

Die Heimarbeiterin

Organ des Gewerksvereins der Heimarbeiterinnen

Das Blatt erscheint monatlich
Mitglieder erhalten es kostenlos
Redaktionschluss am 15. jedes
Monats

Herausgegeben vom Hauptvorstande
Hauptgeschäftsstelle: Berlin W 30, Nollendorffstraße 15
Fernsprecher B 2 Lühow 2858 — Postfachkonto: Frau Elisabeth Schmidt, Berlin 671 52
Sprechstunden: werktäglich von 9—1 und 3—6 Uhr, am Sonnabend von 9—2 Uhr

Zu beziehen nur durch die
Hauptgeschäftsstelle

Preis monatlich 20 Pfennig

Nummer 1

Berlin, Januar 1929

29. Jahrgang.

Sei nur getrost und unverzagt.

Sei nur getrost und unverzagt! — Josua 1, 6.
Weil heut' ein Jahresmorgen tagt,
So rus' ich dir in stiller Ruh'
Dies Wort im Namen Gottes zu.

Sei nur getrost und unverzagt!
So hat Sein Mund schon oft gesagt.
Aufs neue sagt Er's heute dir,
Nimm's denn zum Wahlspruch und Panier.

Sei nur getrost und unverzagt!
Mit Gott, dem Höchsten, sei gewagt
Der erste Schritt im neuen Jahr.
Sein Name helfet: Wunderbar.

Sei nur getrost und unverzagt!
Die höchsten Wogen überragt
Der Fels des Heils, der nie zerbricht —
O weiche von Ihm ewig nicht!

J. Knapp.

Sei nur getrost und unverzagt.

Es war im Monat Dezember 1928, da sah eine kleine Schar von Frauen, die man einfach „als Freunde der Heimarbeiterinnenbewegung“ bezeichnen konnte, beieinander, zunächst um sich einmal wiederzusehen. Einige kannten sich schon vor und während des Krieges, die andern hatte erst die Revolution, der Umsturz, zusammengeführt. Sie waren damals zusammengelassen aus brennender Liebe für das Vaterland, in Sorge um seine Zukunft. Mit der Sorge um das Vaterland hatten sie auch die Sorge um die Heimarbeiterin und die Heimarbeiterinnen verbunden, weil sie wußten, daß die Zeit der Unruhe im Lande auch Unruhe und Not für die Heimarbeiterinnen bringen mußte, diese Treuen im Lande. Nun sprachen sie ernsthaft über Großes und Kleines, waren voller Klümmernis über das politische Gebundensein Deutschlands, das noch immer nicht gelöst wurde, aber freuten sich, daß dem Geschick der Heimarbeiterinnen in der Nachkriegszeit auf geselligem Wege so manche Hilfe zuteil geworden sei, so daß man theoretisch vollkommen auf die Befreiung der Heimarbeiterverhältnisse in Deutschland hoffen könne. Dazwischen sprachen die Praktiker von der Schwerfälligkeit der Heimarbeiterinnen selbst, sich die obersten Gesetze in ihrer Durchführung völlig zuzunehmen zu machen, wie es doch möglich und nötig sei. Es gab ein Hin und Her, auch in die Politik kam man wieder und fand, daß auch da die Unfähigkeit der Deutschen, Gegebenes auszunutzen, wie bei den Heimarbeiterinnen, fast nutzlos machen könne. Man schilderte die zielbewusste Führung der Politik in England und in Frankreich, stellte voll Klümmern fest, wie diese fremden Völker mit ihren Führern gingen, auch in schweren Zeiten, weil sie eben unerschütterlich zu ihrem Vaterlande hielten, und man sah sorgenvoll zurück in die deutsche Geschichte, wo auf glänzenden Aufstiege unter großen

Führern immer wieder Abstieg, Zusammenbruch folgte, wenn der Führer die Augen geschlossen hatte. Gramvoll wälzten gerade zwei der klügsten Deutschlands Geschick, als die Älteste im Kreise, die sich ganz still und hörend verhalten hatte, anhub: „Lieben Leute, nun laßt auch mich einmal ein Wort zu euren Sorgen sagen, die mich, weiß Gott, tief ergriffen haben und auf die sich gerade aus der Sache der Heimarbeiterinnen antworten läßt. Im Frühjahr 1929 werden es 30 Jahre, daß wir den Versuch beschlossen, die Heimarbeiterinnen zu organisieren, weil alle, die etwas von Heimarbeiter verstanden, fanden, sie müsse abgeschafft werden, um der Organisationsunfähigkeit ihrer Glieder willen. Eine Befreiung sei daher unmöglich. Gelehrte, Gewerkschaftler, Regierung — alle waren sich einig, alle wollten auch nicht mehr den Versuch machen, durch Ausdehnung der Krankenversicherung auf die Heimarbeiter ihre Lage zu bessern. Da waren es Frauen, die es unternahmen, die Heimarbeiterinnen zusammenzubringen, und in anderthalb Jahren gelang es, gelang in Nord und Süd, in Ost und West. Ich mußte bald darauf meinen Schulposten aufgeben, weil sich die Arbeit in der Organisation auf die Dauer nicht mit der Arbeit in der Schule vereinigen ließ. Es mußte sein, denn sonst wären die Anfänge wieder auseinandergefallen, aber ich höre noch immer eine junge Kollegin, die mich vor dem Schritte warnen wollte, und, als ich sagte: „Gott will es und darum tue ich es,“ mir antwortete: „Mein Gott steht mir viel zu hoch, als daß ich ihm mit diesen kleinen Dingen kommen könnte.“ Ich sagte ihr: „Weil ich glaube, daß Gott die Sache will, tue ich sie. Will er sie nicht, wird er sie schon zusammenfallen lassen. Ich will nur sein Handlanger sein.“ Und die Sache wurde, weil Gott sie wollte, und weil wir ihm vertrauten. So stehe ich auch heute zur Sache der Heimarbeiterinnen und so im festen Vertrauen auf ihn zur Sache Deutschlands. „Keiner zu klein, um Helfer zu sein“, hat eine Schweizer Schriftstellerin gesagt. Ich habe daraus die Zuversicht für meine Lebensarbeit geschöpft, und sie hat sich bewährt. Und wenn ein bedeutender Minister, der jetzt noch als Abgeordneter im Parlament ist, gesagt hat: „Ich habe nicht geglaubt, daß die Heimarbeiter sich würde gesund machen lassen; jetzt aber glaube ich es!“, ist das nicht ein großer Fortschritt? Nun wohl, das ist Schritt für Schritt vor sich gegangen, und es sind auch heute noch lange nicht alle Heimarbeiterinnen reif, wie sie es sein müßten, um das Ziel zu erreichen. Aber nur nicht locker lassen, nur weiter auf Gott vertrauen, und es wird schon werden! Ganz ebenso laßt uns an Deutschlands Zukunft denken. Wir Frauen werden nicht die Lenker von Deutschlands Geschick sein, nicht seine Zukunft neu aufbauen! Das wird Männerarbeit sein. Das laßt sie nur machen. Aber wir wollen ihnen helfen. Wir wollen sie stützen, das geht oft besser, als man es denkt. Ich tröste mich damit: „Keiner zu klein, um Helfer zu sein“, und will so arbeiten bis zum letzten Atemzuge. Wir reichen uns alle die Hände, wie wir es so oft in schweren Stunden getan hatten, und gelobten wohl alle im stillen, Helfer sein zu wollen, den Mut nicht zu verlieren.

Das Wort gilt jeder Deutschen, auch jeder Heimarbeiterin. Nur nicht denken, daß wir nicht könnten! Nur nicht denken, daß wir nicht müßten! Eine jede von uns kann Handlanger und darum Helfer sein. Keine von uns ist zu klein. Wenn die Gruppen der Heimarbeiterinnen

vom Rhein mit in die Heimat nehmen möchten. Pfarrer Werber überbrachte die Grüße und Wünsche der evangelischen Arbeitervereine. Das Problem, an dessen Lösung vor allem auch im neuen Heim bevorzugt zu wirken sei, wäre die Lösung vom Klassengedanken und die Entwicklung zum Standesbewußtsein der Arbeiterchaft. Generaldirektor Schlack, M. d. R., vom Reichsverband deutscher Konsumvereine, gab der Zuversicht Ausdruck, daß die Bildungsarbeit der christlichen Gewerkschaften im Heim auch der Konsumgenossenschaftsbewegung zugute kommen werde.

Giesberts und Wieber sen. erinnerten in launiger Weise an die Anfänge des Bildungswezens der christlichen Arbeiterchaft. Seitdem sei ein unverkennbarer Fortschritt festzustellen.

Im Anschluß an Bemerkungen Stegerwalds, daß noch manches im Heim zu dessen Verschönerung erwünscht sei und dafür Stiftungen gern gesehen würden, wurden gleich mehrere Stiftungen — vor allem die Uebernahme von Glasmalereien in den Fenstern der Dielen — angefündigt.

Da in der Winterszeit die Inanspruchnahme des Heimes von Erholungsuchenden erfahrungsgemäß nicht besonders stark ist, hat bereits das Kurzusweisen der christlichen Gewerkschaft lebhaft eingesetzt. Schon vor der Eröffnung fand ein zweitägiger staatspolitischer Lehrgang statt, an dem zirka 50 Gewerkschaftskollegen teilnahmen. Mit der Eröffnung begannen zwei kleinere Sonderkurse der Verbände der Metallarbeiter und Textilarbeiter.

Die religiöse Neutralität der Sozialisten. Wo sie die Macht in der Hand haben, zeigen die Sozialisten unverhüllt ihr christentumsfeindliches Gesicht. So berichtet „Das Evangelische Deutschland“ (48/1928) über einen besonders trassen Bildersturm in Dresden: „Auf Antrag der Kommunisten, dem eine aus Kommunisten, Sozialdemokraten und Demokraten bestehende Mehrheit der Stadtverordneten beirat, wurde in Widerspruch zu den Vorschlägen des Rats der Stadt beschlossen, darauf bestehen zu bleiben, daß alle religiösen Inschriften, zu denen auch Wibelprüche zu rechnen sind (z. B. „Lasset die Kindlein zu mir kommen!“, „Bete und arbeite!“, „Gott zur Ehre und der Menschheit zum Segen!“) sofort beseitigt werden. Ebenso sollen alle sonstigen religiösen Zeichen, Bilder, Kreuze u. dergl. entfernt werden. Der 7. evangelische Landeselternrat in Meissen hat gegen diese Verletzung der verfassungsmäßigen Staatsbürgerrechte scharfen Einspruch erhoben und ein Einschreiten der Schulverwaltungsbehörden gefordert.“

Elisa Brandström-Werbegemeinschaft. Zur Erhaltung des Kinderheimes Neu-Jorge, des Heimes für die Kinder der in russischer Kriegsgefangenschaft gewesenen Deutschen von der schwedischen Menschenfreundin Elisa Brandström, ist eine Werbegemeinschaft deutscher Frauen, Duisburg, Düsseldorf, Straße 102, entstanden. Der Name Elisa Brandström ist unlöslich verbunden mit dem Begriff russischer Kriegsgefangenschaft; unermüdblich stand sie für die deutschen Gefangenen ein; der Erlös ihres berühmten Buches „Unter Kriegsgefangenen in Rußland und Sibirien 1914—1920“ war die erste Grundlage für ihre Stiftungen. Marienborn in Sachsen wurde zu einem Erholungsheim für ehemalige Gefangene; aus dem Schloß Neu-Jorge bei Altmitwitz schuf sie ein Kinderparadies, in dem bereits 70 Kinder ein dauerndes Heim gefunden haben, während viele hundert dort jährlich eine schöne Ferienzeit genießen haben. Zahlreiche bedürftige Kinder werden umsonst aufgenommen und keines zahlt den vollen Preis seines Unterhaltes. Da sich Neu-Jorge nicht selbst erhalten kann, will die Elisa Brandström-Werbegemeinschaft durch feste Beiträge die Mittel aufbringen, um wirksam für das Kinderheim arbeiten und werben zu können.

Aus anderen Verbänden.

Der Deutsche Verein gegen den Alkoholismus, dieser große und angesehene Zusammenschluß der gemäßigten Alkoholgegner Deutschlands, hielt vom 4. bis 7. November 1928 in Münster i. W. seine 39. Jahresversammlung ab. Sie war von Vertretern der Reichs- und Staatsbehörden, von Kirchen und Spitzenverbänden reich besetzt, aus dem ganzen Reich und besonders den Industriegebieten außerordentlich besucht. Im Mittelpunkt der Beratungen stand der Kampf gegen den Alkoholismus auf dem Lande und in Industriegebieten.

Zur ersten Frage sprachen u. a. Med.-Rat Dr. Dohrn (Hannover), Pastor Seyferth (Berlin), Frau Dr. v. Herwarth (Berlin), Vorsitzende des Reichsleitner Verbandes

für wirtschaftliche Frauenschulen auf dem Lande. Der Alkoholismus, auch auf dem Lande wieder stark im Vordringen, bedürfte gerade dort entschlossenster Bekämpfung, um unserem Volke seine letzte Kraftquelle zu erhalten. Das Landvolk selbst müsse Träger der Abwehr werden. Eine Entschloßung forderte neben planmäßiger Aufklärung durch Schule und Kirche und Ausdehnung der Trinkerfürsorge auf das Land, vor allem Förderung des Milchverbrauchs und der gärungslosen Früchteverwertung, Unterstützung der ordentlichen Gastwirte, Gründung alkoholfreier Gemeindehäuser und dergleichen.

Die Industriefrage behandelten Med.-Rat Dr. Schröder (Oberhausen), Univ.-Prof. Dr. Ebbens (Münster), Privatdozent Dr. Sartorius (Münster), San.-Rat Dr. Bonne (Waldorf). Die Industriearbeiterchaft sei nämlich im Gewachsen. Klare Erkenntnis der Alkoholgefahren lege sich immer stärker durch. Arbeit gegen den Alkoholismus bedinge hier auch unermüdblichen Kampf gegen die Wohnungsnot.

Die Haupttagung begleiteten mehrere Konferenzen und Sonderveranstaltungen. In denen für Trinkerfürsorge und Trinkerheilung wurde in neuerer Zeit stärkeres Vorwachen der Psychopathen und Willensschwachen und leider auch der Jugendlichen unter den Alkoholkranken festgestellt. Die Verkehrskonferenz brachte umfangreiche neue Statistiken über „Unfälle und Alkohol“ und forderte Aufklärung der Eisenbahnbeamten wie der Kraftfahrer, Berücksichtigung der Alkoholfrage bei den Prüfungen der Kraftfahrer und Vorforsorge für gute alkoholfreie Getränke an Halteplätzen und in Kantinen.

Der gärungslosen Früchteverwertung, besonders der Herstellung und Verbreitung guter billiger Säftmische (aus Äpfeln, Beeren, Trauben) galt eine eigene Fachkonferenz, zum großen Teile auch die Landfrauentagung. Einen Höhepunkt bildete die Studentenversammlung mit dem glänzenden Vortrage von Univ.-Prof. Dr. Stählin (Münster i. W.): „Alte und neue Formen akademischer Geselligkeit.“ Die Versammlung war einig in der Forderung der Abschaffung des Trinkzwangs im akademischen Leben.

Die bedeutungsvolle Tagung stellte gleichzeitig eine Ehrung des Vereinsdirektors, Prof. Dr. med. h. c. Gonser, dar. Seit 25 Jahren leitet er die Geschäfte des Vereins. Seine Sachlichkeit und unermüdbliche Tatkraft, seine überzeugende Wärme und große Organisationsgabe haben viel mit dazu geholfen, daß die Alkoholfrage im Volke, und besonders von den Behörden, mehr und mehr als Sache eines jeden Verantwortungsbewußten erkannt wird.

Hygiene-Ausstellung Dresden 1930. Das Zentralinstitut für Volksgesundheitspflege, das Deutsche Hygiene-Museum, wird im Jahre 1929 sein neues Heim in Dresden beziehen. Da lag der Gedanke nahe, die Eröffnung zum Anlaß einer Ausstellung auf dem Gebiete der Hygiene zu nehmen, die im Jahre 1930 in Dresden stattfinden soll.

Dresden, die Stadt der unvergeßlichen Internationalen Hygiene-Ausstellung 1911, das Werk des genialen Klinger, hat in der „Jahresschau Deutscher Arbeit“ einen neuen Ausstellungstyp geschaffen. In den bisher sechs Ausstellungen der Jahresschau konnte Dresden in der ganzen Welt seine anerkannte und führende Stellung im Ausstellungswesen nachweisen. Unter Führung des Deutschen Hygiene-Museums in Dresden soll nun im Jahre 1930 in einer großen Ausstellung das Gebiet der Hygiene und der Lebensübungen zum Gegenstand einer umfassenden Ausstellung gemacht werden, wobei dem Qualitätsgedanken der Dresdener Ausstellungen folgend die engumrissenen Gebiete der persönlichen Hygiene und der Lebensübungen den Hauptteil der Hygiene-Ausstellung bilden sollen. Bei dem außerordentlichen Interesse, das den Bestrebungen des Deutschen Hygiene-Museums vom Deutschen Reich, den deutschen Ländern, den Städten, Gemeinden, Versicherungsträgern und allen Organisationen auf dem Gebiete der Gesundheitspflege und der Lebensübungen entgegengebracht wird, ist damit zu rechnen, daß die Beteiligung dieser Stellen an der Hygiene-Ausstellung 1930 nicht ausbleiben wird, wie es bereits 1911 der Fall gewesen ist. Auch ist zu erwarten, daß das Ausland sich in größerem Umfang beteiligen wird; hat doch schon die Internationale Hygiene-Ausstellung Dresden 1911 gezeigt, welche großen Leistungen auf dem Gebiete der Gesundheitspflege das Ausland aufzuweisen hat, und wie wichtig es ist, wenn In- und Ausland ihre Erfahrungen auf diesem internationalen Gebiet austauschen. Es bedeutet nur eine Erweiterung des Gedankens der Hygiene-Sektion des Völkerbundes, wenn wieder einmal

nachten angelegt, auf der als Tagesordnung nur ein Punkt stand: „Satzungsberatung“. Nun wollen wir aber nicht etwa ausgelacht sein wegen unseres Eifers.

Dreslau. Bei uns geht es vorwärts! Von Monat zu Monat haben wir Fortschritte gemacht im letzten Jahr. Weil wir uns so redlich Mühe geben, hatten wir die Freude, daß für die Novemberversammlung unsere Hauptvorsitzende zu uns kam, zum ersten Male nach langen Jahren. Das war ein unvergeßlicher Abend. Fräulein Dr. Behm sprach so liebevoll zu uns und sagte, daß wir an jedem Tag ans Werben denken sollen, damit jede von uns in jede Monatsversammlung ein neues Mitglied mitbringt. Fr. Behm kennt eine Vertrauensfrau, der das gelingt. Sie führte eine tatkräftige junge Sekretärin bei uns ein, Fr. Hante, die will uns tüchtig dabei helfen.

In der Adventszeit hatten wir ein zweites großes gemeinsames Erleben: Einen Wochenendkursus mit Adventfeier in dem neu eingerichteten Mütterheim im nahen Buchwig. Unsere liebe Vorsitzende hatte die ganze Gruppe aufgefordert. Jede, die sich frei machen konnte, durfte für den Sonnabend und Sonntag des dritten Advent hinauskommen. Mehr als 20 folgten dieser herrlichen Einladung. Wie traumlich und schön war das in dem wohlwärmten, weihnachtlich geschmückten Landhause, in dessen Diele uns der Weihnachtsstern entgegenleuchtete, und der Kranz mit drei brennenden Kerzen. Dann gab es noch die Freude eines Wiedersehens. Von Berlin kam unsere frühere Vorsitzende, Fräulein Landsberg. Die war sehr glücklich, nach langen Jahren viele alte Genosse wiederzufinden und auch die Neuen kennenzulernen. Das gab ein gegenseitiges Freuen, und wir waren stolz, daß unsere Gruppe im Jahre 1928 so tapfer gearbeitet hat. Wir haben ja auch so gute Hilfe an unserem Vorstande, und seine Pläne haben wir; eine Singgruppe, die weiter eifrig üben wird, eine neue Bäckerei, von Januar an Gymnastikstunden, und allerlei anderes, das noch nicht ausgeklübelt wird.

Am Sonntag kam noch von Glatz unsere bisherige Sekretärin Frau Kreschmar, die alle Mitglieder liebt, weil sie die Gruppe zu neuem Aufstieg geführt hat. In Buchwig waren wir sehr fleißig, am Sonnabend und sogar am Sonntag vormittag. Wir kamen überein, daß man nach der Morgenandacht gern ein paar Stunden arbeiten kann, um so froher wird am Nachmittag die Feier sein. Nichts gesagt war ja die Arbeit auch Freude. Der Anfang war etwas schwer. Ein Arbeitersekretär berichtete in einem großen Vortrag über Verben und Entwicklung der Gewerkschaftsrichtungen, und da mußte man sehr aufpassen, um alles gut zu verstehen. Nach dem Abendessen wurde es schon viel leichter. Wir saßen gemütlich im großen Kreise und sprachen von Krankenversicherung und Invalidenversicherung, auch von der Arbeitslosenversicherung, und davon wußte jede etwas, und nach allem, was man nicht wußte, konnte man fragen. Denn Fräulein Landsberg ist ja so lange dabei, daß sie ganz gut heraus hat, was wir brauchen, und wo es uns an Wissen fehlt. Am lebendigsten war es bei der Satzungsbesprechung am Sonntag. Das war ein Eifer wegen unseres Verbandstages, der doch 1929 sein soll! Unsere zweite Vorsitzende, die schon ein paarmal beim Verbandstag in Berlin war, konnte beinahe alle Fragen beantworten. Und wir werden gleich in der Januarversammlung weiter beraten, damit wir für den Verbandstag beantragen können, was wir an Neuerungen wünschen.

Ich bin eine von den Alten, also weiß ich, daß man von Neuen nur in der Versammlung berichten darf, aber nicht im Blatt. Sonst würde wahrscheinlich jede Grubbe von einer Weihnachtsfeier schreiben. Aber weil es was Besonderes ist, schreibe ich noch hin, daß uralte schlesische Weihnachtslieder gesungen wurden, einzeln und von unserem Chor, und sie waren wunderbar schön und feierlich. Es gab allerlei Verse, denn „wir Schlesier müssen halt Verse machen“, helle Augen und viel Dank. Und nun steht die Gruppe arbeitsfreudig und vertrauensvoll dem neuen Jahr entgegen.

Der Christbaum.

Von echter deutscher Weihnacht unzertrennlich ist der kerzenstrahlende, buntgeschmückte Christbaum. Er bringt die Poesie des Winterwaldes in die Weihnachtsstube, den strahlenden Glanz und den Duft. Schon in den Adventtagen,

wenn die ersten Weihnachtsbäumchen flüchtigen Nadelwald in Gassen und auf Plätzen der Städte zaubern, eröffnet er die Weihnachtszeit. Doch muß man, um den Zauber der Tanne recht zu begreifen, sie in ihrer rätselvollen göttlichen Schönheit draußen im winterverzauberten Gebirgswalde sehen, wenn sie rauhrefsilbern und mit dicker Schneefappe jede einzelne einer Winterkönigin ähnelt.

Wir meinen, daß Nichte oder Tanne, die grünen Winterbäume, seit uralten Zeiten zur deutschen Weihnacht gehören? Das ist jedoch nicht der Fall. Es ist kaum über drei Jahrhunderte her, seit die Tanne als Weihnachtsbaum in Straßburg auftauchte. Aus einer Reisebeschreibung von Anno 1604 wird uns bekannt, daß man in Straßburg zu Weihnacht den Tannenbaum richte und ihn mit bunten Papierrosen, Schlittergold, Nüssen und Zuckerwerk schmücke. Von Lichtern ist noch keine Rede. Das ist die erste authentische Nachricht über den geputzten Weihnachtsbaum. Doch ist ein Verbot aus Schleißstadt im Unterelsaß noch einige Jahre später, wonach das Abhauen von Weihnachtsstannen verboten ist. Schon 1508 wettert ein Kanzlerredner Geller von Kaisersberg gegen die Straßburger Weihnachtsbräuche, die als heidnisch abgeschafft werden sollten. „Die Heiden, so schreibt er, hätten um Neujahr den Gott Janus (die wiedertretende Sonne) durch Tanzen, Springen und Stechen geehrt, sie hätten ihm auch zu Ehren Tannenreisig in die Stuben gelegt und sich gegenseitig mit Lebkuchen, Wein und „Bechten“ beschenkt. Da „Bechten“ auf den altgermanischen Bergkaktus hinweist, hätten, nach Geller, altgermanische und altrömische Reste in den Straßburger Weihnachtsbräuchen weitergelebt.“ (Dr. B. Renz.)

Die Kerze am Weihnachtsbaum soll — nach Mogt — von den Schweden im 30jährigen Kriege mit herübergebracht worden sein.

Auch den Germanen soll die Tanne schon als Festbaum bekannt gewesen sein; in den heiligen zwölf Nächten, zum Julfest, sollen sie Tannen vor ihren Hütten aufgepflanzt haben.

Jüngste deutsche Sitte ist der „Christbaum für alle“. Er tauchte nach dem Weltkriege zuerst in einem Harzorte auf und fand schnell Eingang in vielen deutschen Städten. Auch den Armen der Armen, denen in ihrem Stüblein kein eigener Christbaum erstrahlt, soll er auf öffentlichen Plätzen bescheidene Weihnachtsfreude bereiten.

Deutsche Weihnacht ohne Christbaum ist undenkbar. Und wo die Deutschen im fernsten Erdwinkel zu Weihnacht wachen, als Forscher, als Auswanderer oder Soldaten, da erstrahlt auch der Christbaum als bedeutendstes Weihnachtsymbol (oder ein weihnachtsbaumähnliches Gebilde) und der Gesang des bekanntesten aller deutschen Weihnachtslieder, das Lied vom Tannenbaum mit seinen treuen Blättern, weckt Sehnsucht und Heimweh nach deutscher Weihnacht und deutscher Heimat.

Konrad Haumann („Deutsche Handelsmacht“).

Wetterregeln für Januar. Alle Wetterprüche, die sich auf den Januar beziehen, wünschen klares, kaltes Wetter mit Schneefällen, aber nicht mit Regen. J. B. heißt es: „Anartt im Jänner Eis und Schnee, gibts zur Ernt viel Korn und Klee; kommt der Frost im Jänner nicht, zeigt im März er sein Gesicht.“ — „Ein schöner Januar bringt ein gutes Jahr.“ — „Januar warm, daß's Gott erbarm.“ — „Januar muß vor Kälte knacken, wenn die Ernte gut soll faden.“ — „Ein Jahr, das schlecht will sein, stellt sich schwimmend ein.“ — „Neujahrnacht, still und klar, deutet auf ein gutes Jahr.“ — „Wie das Wetter am Marktarus (2.) war, so wirds im September, trüb oder klar.“ — „In Dreikönig hell und klar, gibts viel Wein in diesem Jahr.“ — „An Fabian und Sebastian (20.) soll der Saft in die Bäume gahn.“ „St. Paulus (25.) schön mit Sonnenschein, bringt Fruchtbarkeit dem Korn und Wein, hat er Wind, regnet's geschwind.“ „Hat Paulus weder Schnee noch Regen, so bringt das Jahr gar manchen Segen.“

Inhalt: Singebild. — Sol nur getrock und unversagt — Kleingeldern — Alltagsdinge. — Freunsero Mitglieder wissenswerte Entscheidungen aus der Pranken, Jura- liden- und Redaktionsversicherung. — Soziale Wandlungen Professor Dr. Dostel. Adam Schwarzmann. Das Wesen der Sozialpolitik. „Unser Haus“. Die religiöse Neutralität der Sozialisten. Elsa Brandstöm-Werbegemeinschaft. — Aus anderen Verbänden: Der Deutsche Verein gegen den Alkoholismus. G. Jene. Ausstellung Dresden 1930. Wie der Maß verwendet wird. Photographische Wettbewerb zur Bekämpfung der Tuberkulose. — Aus unserer Bewegung: Gewerband Berlin. Berlin-DK. Dresden. Der Christbaum. Wetterregeln für Januar.